

„Mandate.“

Genf, Juli 1930.

Einige Wochen lang beschäftigt sich das politische Genf, Völkerbund und Arbeitskonferenz, gleichzeitig mit „kolonialen Themen“. Im Vatiment Electoral debattierte man wochenlang über die Zwangsarbeit in den Kolonien und brachte schließlich ein Abkommen zustande, das zwar nicht ihre völlige Abschaffung bedeutet, auch nicht den ziemlich weitgehenden Forderungen der Arbeitnehmer entspricht, immerhin aber einen ersten Schritt zur Unterbindung dieser Kulturfrage darstellt. In derselben Zeit tagte die Mandatskommission in doppelter Sitzung: in außerordentlicher, die sich mit der Palästinafrage beschäftigte, und in ordentlicher Sitzung, die, wie gewöhnlich, die Berichte mehrerer Mandatsmächte über die ihnen anvertrauten Gebiete zu prüfen hatte.

Die Informierung der Öffentlichkeit über die außerordentliche Tagung der Mandatskommission war mehr als mangelhaft. Man hat sich zwar inzwischen daran gewöhnt, daß alle Tagungen dieser Kommission geheim sind und hinter verschlossenen Türen stattfinden, wobei es merkwürdig berühren muß, daß die Journale in einige Monate nach jeder Tagung die morgenverworfenen Verhandlungsprotokolle, die dann gedruckt werden, ohne besondere Schwere auf Verlangen erhalten können. Immerhin erzählt aber die Presse und damit die öffentliche Meinung im allgemeinen während der Tagungen der Mandatskommission regelmäßige Überichten, sogenannte Informationsnotizen, die wenigstens einen gewissen Einblick in das behandelte Material verfaben. Während der außerordentlichen Tagung über das Palästina-Mandat aber blieben diese Tagesberichte entweder überhaupt aus oder aber sie waren so farblos und allgemein, daß aus ihnen nichts zu entnehmen war. Mehr als einmal waren sie sogar direkte Fälschungen, weil sie jenseits nur den Standpunkt des englischen Regierungsveterärs wiedergaben, ohne auch nur mit einem Wort die Stellungnahme der Mitglieder der Kommission selbst zu erwähnen.

Mehr als hat die Informationsabteilung nicht nur im Juli Palästina falsche oder ungenügende Notizen herausgegeben, sondern auch während der ordentlichen Tagung. Als nämlich die Verwaltung der ehemals deutschen Kolonie Neu-Guinea, die der Dominionsregierung Australiens unterstellt, behandelt wurde, brachte das deutsche Mitglied der Kommission, Geheimrat Kuppel, die Sprache darauf, daß in der letzten Zeit deutsche Staatsangehörigen in Neu-Guinea von der Mandatsverwaltung erhebliche Schwierigkeiten gemacht wurden. Der Vertreter der australischen Regierung legte daraufhin Abstellung dieser Mißstände zu, die im Widerspruch zu den ausdrücklichen Bestimmungen der Mandatsverträge, welche allen Angehörigen von Völkern dundmündigleichen wirtschaftliche Gleichberechtigung zu sichern, stehen; die amtliche Mitteilung des Völkerbundsekretariats berichtet über diesen Vorfall dergest, daß

der australische Regierungsveterär erklärt habe, derartige Mißstände gäbe es in Neu-Guinea nicht, und die Deutschen gewüßten dort die gleichen Rechte wie die Angehörigen anderer Nationen.

Interessant war auch die Debatte über Tanganyika, das ehemalige Deutsch-Ostafrika. Während nämlich der Mandatsvertrag vorliegt, daß in den Mandatsgebieten keinerlei Zwangsarbeit betreiben dürfe, müßte der englische Regierungsveterär zugeben, daß in den beiden letzten Jahren in Ostafrika noch Fälle von Zwangsarbeit und zwangsweiser Rekrutierung vorgekommen seien, „wenn sie auch immer weniger zahlreich würden“. Dabei ist es bemerkenswert, daß die deutsche Verwaltung schon vor 25 Jahren in Ostafrika begonnen hat, die Zwangsarbeit abzuschaffen, und daß man 1919 dafür in Verfallens den Deutschen befeinigte, sie seien nicht würdig, Kolonien zu verwalten.

Während der Mandatstagung kamen aus London die Meldungen über die Verhaftung der Regierungskolonien zum geliebten Zusammengehören der Gebiete Tanganyika und Kenia-Usoga. Daß sie so veröffentlicht wurden, dürfte keine Gründe haben — man will in London eine Entscheidung der Mandatskommission abwarten, weil man genau weiß, daß die Vereinigung eines Mandatsgebietes mit anderen Kolonialgebieten den klaren Vorschriften der Mandatsverträge widerspricht. Vielleicht hat Herr Henderson auch vergessen, daß er letztendlich im September am Ratistich in Genf erklärte, er werde die Angelegenheit, bevor die englische Regierung über den Sillon-Young-Bericht entscheidet (was sie jetzt getan hat), von selbst dem Mandatsausschuß in Genf vorlegen. (Was nicht geschehen ist, wie man gesehen hat. . .)

Bei der Togo-Debatte — Togo steht unter französischem Mandat — ergab sich, daß im Norden des Gebietes ein riesiger Schlafkrankheitsherd besteht, dessen man bisher noch nicht Herr werden konnte. (I) während in Südwestafrika unter dem Mandat der südafrikanischen Union infolge einer gewaltigen Dürre ziemlich trübselige Verhältnisse bestehen. Das Verwaltungsbudget hat ein beträchtliches Defizit zu verzeichnen, dem nicht einmal neuerlassene Steuererhöhungen völlig werden abdecken können.

Wenn man auch über die Zustände in den früheren deutschen Kolonien nur Spärliches aus den Mandatsberichten erfahren kann — von jeder Tagung der Mandatskommission zur nächsten verfließt sich doch immer mehr die Gewisheit, daß man Deutschland vor elf Jahren unter falschen Vorwänden seine Kolonien genommen hat, und daß die Mandatsmächte sich die vielerfachene deutsche Kolonialpolitik doch zum Muster nehmen könnten.

Die Separatistenverfolgungen

— Berlin, 9. Juli.

Die neuen Ausschreitungen im Rheinland haben auch im Reich die Boonen der Erregung nachgehen lassen. Hart

prüfen die Meinungsgegenstände aufeinander. Die einen verurteilen diesen „Angriffen am Rhein“ und gehen so weit, den Raubfeldzug gegen die Separatisten als von rechtsseitigen Drahtziehern veranlaßt hinzustellen. Sie leugnen also jene spontane Volksbewegung. Das geschieht bestimmt zu Unrecht.

Reichsaussenminister Dr. Curtius hat in seiner Antwort an den französischen Botschafter de Margerie die Auffassung der Reichsregierung dargelegt, die dahin geht, daß die Vorgänge physikalisch aus dem zehn Jahre lang aufgelaufenen Grimm und der maßlosen Erbitterung der durch die Separatistenbanden terrorisierten Bevölkerung zu erklären sind.

Nun ist es klar, daß aus dem Gesichtspunkt heraus, daß Alle von Selbstjustiz in einem Rechtsstaat zu unterbleiben haben, da die Sühne für Verbrechen in die Hand des Staates gegeben ist, die Vorfälle im Rheinland zu beurteilen sein werden. Gewis wie aber Selbstjustiz eines Staates, die dem Empfinden des Volkes widersprechen, auf Widerstand stoßen kann, die Rechtspredung eines Staates, wenn sie dem Rechtsempfinden des Volkes zuwiderläuft, abgelehnt wird, so kann auch der Fall eintreten, daß die Volkstimmung Sühne für Verbrechen fordert, welche der Staat zu leisten nicht will. Gewis wie aber Selbstjustiz eines Staates, die dem Empfinden des Volkes widersprechen, auf Widerstand stoßen kann, die Rechtspredung eines Staates, wenn sie dem Rechtsempfinden des Volkes zuwiderläuft, abgelehnt wird, so kann auch der Fall eintreten, daß die Volkstimmung Sühne für Verbrechen fordert, welche der Staat zu leisten nicht will. Gewis wie aber Selbstjustiz eines Staates, die dem Empfinden des Volkes widersprechen, auf Widerstand stoßen kann, die Rechtspredung eines Staates, wenn sie dem Rechtsempfinden des Volkes zuwiderläuft, abgelehnt wird, so kann auch der Fall eintreten, daß die Volkstimmung Sühne für Verbrechen fordert, welche der Staat zu leisten nicht will.

Wenn es Tatsache ist, worüber kein Zweifel bestehen kann, daß rheinische Arbeiter die Zusammenarbeit mit ehemaligen Separatisten ablehnen, wenn das Publikum den Marktland eines ehemaligen Separatisten konfiskiert, dann können aus diese ihnen irgendeine Rechtfertigung so hart zu sein, daß ihnen irgendeine Rechtfertigung getragen werden muß.

Der französische Schritt in Berlin betraf eine rein innerdeutsche Angelegenheit. Ein Verstoß des Reiches gegen eine fangere Verpflichtungen lag nicht vor. Ganz abgesehen davon kann man von der deutschen Politik, die auf Grund der Versailles-Bestimmungen in unzulänglicher Stärke nach zwölf Jahren ins Rheinland zurückgeführt ist und völlig neuartigen Verhältnissen gegenüberstand, nicht verlangen, daß sie spontane Kundgebungen im Reime erlitt. Es gäbe in der ganzen Frage schon eine Lösung. Ein e Einmüßigkeit in unsere inneren Angelegenheiten würden wir uns nämlich mit Freude gefallen lassen: das wäre die Erklärung Frankreichs, alle diejenigen, die es wegen ihrer Dienste für dessen Würdig hält, in seine Freigen aufzunehmen und als französische Staatsbürger anzuerkennen.

Französische Forderungen.

Warum die Saarverhandlungen unterbrochen wurden.

— Paris, 8. Juli.

Ueber die Ursachen, die zur Unterbrechung der Saarverhandlungen geführt haben, ist folgendes grundlegend zu bemerken:

Der Hauptgrund für die Unterbrechung ist darin zu erblicken, daß Frankreich an einer Beitrittstata an den Saar-

er griff nach ihnen beiden Händen und hielt sie fest.

„Denk ich einmal, du seist krank“, sagte er, „und niemand könnte diese Krankheit ergründen, weil niemand die Ursache wüßte und an meiner Stelle läge dir jetzt deine Mutter gegenüber, die dich in traunder Übung bringt. An welcher dieser beiden Hände — wenn mir nach hergebrachtem, noch guter alter Sitte gehen — müßte der Lehn der Welt sein, der Braut und Gattin gleichermäßen zert, was würdest du bei deiner Stelle beglitt antworten müßte, Traute?“

„An der rechten, Vater.“

Da schloß Jelle für eines Herzschlags Dauer die Augen und als er sie wieder öffnete, waren sie leer und tot.

„Geh hin zu ihm“, sagte er leise, kaum hörbar und lo, als ob er eine schwere, schwere Arbeit leiste, „geh zu ihm und lag ihm, daß du seine Frau würdest. Mein Schwiegerkohn könne er — nie — werden.“

Hielten die Fragen des Vaters die Tochter schon im Inneren erschüttert, so müßten diese letzten Worte auch noch den letzten Rest ihres müßigen bemehrten Haltens aus Aufstühend flage sie: „Du wirst mich gehen und ich verliere dich durch meine Liebe.“

Schlief und güttig antwortete der Alte: „Mein Kind, du bleibst mir immerdar verbunden, wirst immer meine Tochter sein, nur einen Mac Leod — den mag ich nicht zum Schone — Geh hin zu ihm, Traute, beipricht mit ihm, was sein muß. Ich habe dich zu lieb, um dich leiden zu lassen — durch mich.“

Damit ging er hinaus und ließ die folungelose Weinende in ihrem Schmerz allein.

Am 30. März 1895 war Marguerita Gertrud Jelle Frau geworden.

Hatte die Verlobung schon Aufsehen erregt, lo die Hochzeit erst recht und nicht nur in Amsterdum, sondern weit darüber hinaus, bis zum königlich niederländischen Thron hinauf. Und hatte man die Verlobung infolge der offiziellen Bekanntgabe auch als Tatsache hinnehmen müssen, lo wollte man an eine Hochzeit der zwei lo verheirateten gearteten Menschen doch nicht glauben. Mac Leod war eben eine zu bekannte Persönlichkeit in allen erklüften Salons Hollands und man war bei ihm an Unterhaltungen gewöhnt. Seine Blaufransen herzaugeln, wären die Finger beider Hände zu wenig gewesen. (Fortsetzung folgt.)

GERTRUD MAC LEOD
ROMAN VON ANNO FRANZ
URHEBERRECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG Oskar Meißner, Weidau SA.

(7. Fortsetzung.)

Das alles sah Jelle und empfand zum ersten Male die Hausdrück dieses sehr betrieblichen Lebens in diesen graublen Winterdauern. Aber alle, die da unten lachten, durchschundenberlierten, geschnittenen, kausien und verlaufenen, arbeiteten doch, rangen ehrlich mit dem Leben um Brot und Erndst.

Und was tat der, der da bei ihm im Zimmer saß? Der sich Schutz und Schurle nennen ließ, gegen Borswerk und Beleidigungen seine Verwahrung fand?

Er überließ alle Mächden, das faum der Schule entwöhnen war, um sich eine angenehme Müßigkeit zu sichern. Er traut und spielte und ließ den Zufall für sich sorgen. Er lezte von anderen.

Unermittelt fuhr Jelle herum und fragte: „Wieviel haben Sie überhaupt Schulden?“

Mac Leod blieb den Rauch seiner Zigarette zur Zimmerdecke und sagte vollkommen unberührt: „Das faum ich Ihnen nicht mal genau fagen, verzeiht Herr Jelle. Aber rechnen Sie immerhin mit fünfzehn- bis zwanzigtausend Gulden.“

„Unglaublich!“

„Warum denn ungläublich?“

„Daf sich jemand faum der Ihnen diese Summe pumple.“

„Es sind mehrere Tausende, die es lazen, und diese Herrschaften müssen doch ermarkel haben, daß einmal doch eine ferlose Persönlichkeit dafür grede stehen müß.“

Und dieser fabelhafte Reichsinn dieses ungenüßlich abgebrühten und beweglichen Mannes war ein Süßkissen hinüber in Jelles bürgerlich-moralisches Empfinden, lo daß er fersichtlich und doch mit einem lehen Unterton von Humor im Ausdruck die Frage tat: „Und diese ferlose Persönlichkeit soll ich sein?“

„Es wird Ihnen leider nichts anderes übrig bleiben, verzeiht Herr Jelle“, gab Mac Leod verbindlich zurück, erpob sich und legte hinzu: „Mit Ihrer freundlichen Einmüßigkeit werde ich also meine Verlobung offiziell bekanntgeben.“

„Sie erhalten meinen endgültigen Bescheid in spätestens zwei Stunden.“

„Ich ermarkel ihn.“

Damit war die kurze, aber denkwürdige Unterredung zwischen Mac Leod und seinem künftigen Schwiegervater beendet. —

Nach einem zehn Minuten schon war Jelle zu Hause. An der Beltsche-Strat war er an Mac Leod vorbeigefahrt und mußte nun, daß sein Glück gesichert war. Gertrud würde um ihn kämpfen, würde um ihn ringen und würde siegen. Sie war ja seine eheliche Tochter. Der Alte hätte sich Zeit nehmen können!

Jelle fand sein Mädel, wie er sie immer benannte, mit dem Decken des Tisches beschäftigt. Sie sah verweint aus. Die schon am geligen Morgen gegebene Unterredung mußte nachgewirkt haben. Er hatte sie im gleichen Zustande der Hüllungslosigkeit niedergelegen, in welcher er gegangen war. Sieht sie ihm tief doppelt leid, einmal, weil er ihr bitterböde Worte gesagt hatte, zum anderen aber auch, weil sie ihr Herz an einen Mac Leod verloren hatte.

Und was doch so jung und lo schön!

Jelle schon seinen Arm unter den ihren und führte sie hinüber in sein Zimmer. Dort drückte er sie in einen Sessel und zog einen Stuhl zu ihr heran. In den legte er sich. „Wißt du mit eine Frage ehrlich beantwortet“, begann er, „auch wenn die Antwort meh tut — dir und mir? Wißt du das, Traute?“

„Ja, Vater, ich will es.“

„Nun denn: Wenn du wählen müßtest zwischen mir und jenem anderen, wenn würdest du wählen?“

„Ahn!“

„Und wenn jener andere ein — Spieler wäre und ein Trinker und noch schlimmeres?“

„Dann auch — ihn!“

„Und wenn er dich betrügen würde?“

„Würde ich ihn denn noch wählen?“

„Und wenn du ihm nichts wärest, als ein Mittel zum Zweck nur?“

„Würde ich doch nur ihm gehören wollen und — — können!“

„Können — —? Warum?“

Da senkte Traute den Blick zu Boden und schweig. Und Jelle kam ein entsetzliches Äußen.

graben festhielt, während diese Forderung auf deutscher Seite als unerschütterlich unbedingtes und national untrennbares Axiom galt.

Wie die „Agence Economique et Financière“ schreibt, bezogen sich die französischen Wünsche nicht auf einen direkten Besitzanteil an den Kohlegruben, sondern auf eine Beteiligung französischen Kapitals an einer Grubenausbeutungs-gesellschaft auf lange Sicht. Dieser Hinweis wäre aber praktisch ein Selbstverleugern gleichkommend und konnte daher von Deutschland nicht angenommen werden, da die Franzosen in diesem Falle etwa ein Drittel der Saargruben in ihre Hände bekommen hätten.

Deutscherseits war man hingegen bereit, den Franzosen so viel Kohlen zu liefern, wie sie wollen und wäre unter Umständen sogar bereit gewesen, französisches Kapital an deutschen Grubenunternehmungen aufserhalb des Saargebietes zu beteiligen.

Der deutsche Standpunkt wurde dadurch unterstärkt, daß die Saarbevölkerung jegliche Beteiligung französischen Kapitals an den Saargruben grundsätzlich ablehnt. Die deutschen Unterhändler boten ferner den Franzosen von vornherein einen durchaus angemessenen Preis für die Kohlegruben, der von den Franzosen wiederum als ernsthaftes Verhandlungsgrundlage anerkannt wurde.

Es handelt sich also keineswegs darum, daß deutscherseits etwa zu wenig angeboten worden ist, man ist im Gegenteil Frankreich offenbar weit entgegengekommen, als dieses vielleicht zweckmäßig war.

Die Schuld an der „Unterbrechung“ der Verhandlungen liegt also ebenfalls nur auf französischer Seite. In politischen Kreisen hat man den Eindruck, daß es sich bei der französischen Stellungnahme nicht um wirtschaftliche Erwägungen, sondern um eine politische Preisfrage handelt.

Kein französischer Schritt wegen Hindenburgfahrt.

Die Behauptung Hertner in „Echo de Paris“, daß der französische Botschafter in Berlin im Auftrage Briand wegen der bevorstehenden Reise des Reichspräsidenten in das besetzte Gebiet vorkäufig geworden ist, wird von Hertner selbst in der französischen Zeitung als unrichtig bezeichnet. Der französische Botschafter habe aber ausdrücklich erklärt, daß gegen die Reise des verehrungswürdigen Reichspräsidenten von Hindenburg von der französischen Regierung kein Protest erhoben werde. Insofern sei die Behauptung des „Echo de Paris“ also unrichtig.

Strafanträge im Meußdorfer Prozeß.

Barguth, 9. Juli. Der Staatsanwalt stellte im Meußdorfer Prozeß, der die mysteriösen Vorgänge in der Villa des Kommerzienrates gleichen Namens betrafte und in deren Verlauf Frau Meußdorfer erstickt aufgefunden worden war, folgende Strafanträge: gegen Schubert zehn Jahre Zuchthaus und gegen Dopp acht Jahre Zuchthaus, gegen beide Angeklagten außerdem je fünf Jahre Ehrenverlust und fünfjährige der Stellung unter Polizeiaufsicht. Beide hatten sich selbst beschuldigt, den Mord an Wittke angezettelt zu haben, dann aber das Geständnis widerrufen. Kommerzienrat Meußdorfer selbst war lange in Untersuchungshaft unter dem Verdacht des Gattenmordes.

Dreifacher Lebensretter.

Schönebeck (Elbe), 9. Juli. Der 20 Jahre alte Steinlegerlehrling Ernst Lemmer rettete an einem Tage drei Menschen vom Tode des Ertrinkens, und zwar zwei junge Leute und ein junges Mädchen. Die drei waren beim Baden in der Elbe in eine tiefe Stelle geraten. Mit ihrer Hilfe erreichte der Schwimmer, dem es unter großen Anstrengungen gelang, einen nach dem anderen an Land zu bringen. Dem jungen Mann, dessen Vater sich bereits im Besitz der Rettungsmedaille befindet, geübter vollste Anerkennung für seine mutige Tat.

Grubenverwaltung verhindert Bergwerksunfall.

Saarbrücken, 9. Juli. Die Rücksichtslosigkeit der französischen Grubenverwaltung, die auf der Grube Mary in Marbath trotz des Verbotes des Bergweises Personenbetretungen zuließ, hat zu einem schweren Unfall geführt.

Ein junger gehender Förderer hob 22 Eisenstücke heraus, die herabfielen und das Dach des Bortes durchstießen. Ein Arbeiter, der sich im zwei anderen im Förderer befand, wurde von einem Eisenstück so unglücklich getroffen, daß ihm der Schädel zerschmettert wurde und er auf der Stelle tot war. Ein zweiter Arbeiter erlitt erhebliche Verletzungen.

Die Ernte im Volksmund.

Für die Landleute ist die Ernte das meiste, worauf sich während des ganzen Jahres mehr oder weniger ihre Aufmerksamkeit richtet. Um sie dreht sich ihr ganzes Dichten und Trachten, wie es Schiller so finig in die Verse geflochten hat:

„Glückliches Volk der Gestirne!
Deine Wünsche befruchtet der Ernten ruhiger Kreislauf,
wie dein Lagerfeld, gleich,
windet dein Leben sich ab.“

Raum waten die Wasser der Einsicht verlaufen, da war der erste Gedanke derjenigen, die durch die Arche Noah dem Verderben entronnen waren, die Ernte, und ihnen war die Verheißung: „Solange die Ernte heftig fällt nicht auf, hören Samen und Ernte.“ Auch sonst ist in der Schrift häufig von der Ernte die Rede, und solche Stellen sind vielfach zu geläufigen Worten geworden: „Was der Mensch sät, wird er ernten.“

Wie eng das Denken des Landmannes und sein ganzes Leben mit der Ernte verknüpft ist, ergibt sich aus den zahlreichen Bauern- und Wetterregeln. Auf welche Tage und Jahreszeiten sie sich beziehen — bei sehr vielen steht der Gedanke an die Ernte im Vordergrund, und sie beschäftigen sich vorwiegend mit dem guten oder schlechten Ausfall der Ernte. Die Wetterregeln beginnen in der Regel Ende Juli: „Kannst du Jostobast (25. Juli) heran, so muß die Hecke „Gente dran“, wie auch eine andere Bauernregel besagt: „Wenn am 1. Mai der Wald grün ist, so ist am Jostobi die Ernte zu hoffen.“ Sie soll am Bartholomäustag (24. August) beendet sein.

Aus der Fülle der Bauernregeln, welche die Ernte zum Gegenstand haben, kann hier nur eine kleine Auswahl gegeben werden: „Mern und Karfreitag bringen selten Enten.“ „Nächste (2. Februar) hell und klar, gib's ein gutes Roggenjahr.“ „Mer sät nach Viel (Zeit, 15. Juni), geht der Saat und Ernte gut.“ „Regen am Johannisfest (24. Juni) nahe Ernte bringen mag.“ „Wenn im Juni Nordwind weht, daß Korn vorzüglich ist Ernte heil.“ „Gut der Brachmonat zwischen Regen, er bringt er reichen Segen.“ „Was Juli und August er geraten, läßt der September ungeraten“ — was auch besonders vom Wein gilt. „Hi Maria (Maria Verkündigung) schön und hell, kommt viel Obst auf alle Fäll.“ „Am heiligen Galtus (16. Oktober) der Apfel in den Saft muß.“ „Bringt Maria (Johannisfest) (1. August) Sonnenregen, er gibt es heuer guten Wein.“ „Juni trocken mehr als nach, fällt mit gutem Wein das Maß.“

Entscheidend für den Ausfall der Ernte ist das Durchschnittswasser während des ganzen Jahres. „Dezember fällt mit Schnee gibt Korn auf jede Joh.“ usw. Nahe Jahre wie heuere bringen nach der Erfahrung keinen großen Ernteertrag. „Was Jahr ist fast Nahr und Nahr, er troden Jahr gibt viel weizen zu essen viel Biere, mer g'rad; denn bei naßem Wetter gedeihen die Biere gut. Da gegen wächst bei feuchtem Wetter das Gras vorzüglich: „Grasjahr, Dreifahr.“

Die Ernte ist eine heilige, aber auch arbeitsreiche Zeit: „Wer in der Ernte nicht will schneiden, der muß im Winter Hunger haben.“ „Lag eine alte Bauernregel, in der es heißt, wie es schon in den Sprüchen Salomons heißt: „Wer im Sommer sammelt, der ist klug, wer aber in der Ernte schläft, wird zunichte.“ „Wer im Heuet (Heuboden) nicht gabelt, in der Ernte nicht sapselt, im Herbst nicht reich aufsteht, fei zu, wie's ihm im Winter geht.“

Wirtschaftlicher Wochenbericht.

Mitteilung von der Mitteldeutschen Landesbank, Magdeburg, durch die Stadtbank für Braunschweig a. l.

Nach dem Reichsanzeiger vom 30. Juni 1930 hat sich die gesamte Kapitalanlage der Bank in der Mittwoche um 566 Mill. RM. auf 2070,5 Mill. RM. erhöht. Der Umlauf an Reichsbanknoten ist um 647,5 Mill. RM. auf 4685,4 Mill. RM. gestiegen. Die Deckung der Noten durch Gold allein ermäßigte sich von 64,9% auf 55,9%, diejenige durch Gold und bedienungsfähige

Deußen von 76,2 auf 65,7%. Für die künftige Wirtschaftslage wird die neueste Berichte der verschiedenen Industrie- und Handelskammern wiederum pessimistisch. Die deutsche Industrie klagt über erneuten Abwärtstrend. Auch in der Beschäftigung der elektrotechnischen Industrie ist vielfach eine weitere Verschlechterung eingetreten. Der Absatz für die Automobilindustrie hat sich zwar fallmäßig erhöht, bleibt aber hinter dem des Vorjahres wesentlich zurück.

In manchen Bezirken des Bekleidungsgebietes ist eine weitere Steigerung der Geschäftslage eingetreten. Der Geschäftsumsatz hat sich — trotz der 2. Juli durchgeführten Preisänderungen — nicht vermindert, da sich Handel und Verbrauch noch immer abwartend verhalten. Die arbeitstächtige Monatslohnabrechnung betrug in der Woche vom 15. 6. bis 21. 6. d. Ss. 874400 in der Woche. — In der Zahl der Arbeitslosen ist für den Monat Juni ebenfalls eine starke Abnahme zu verzeichnen. Die Zahl der Arbeitslosen betrug 839 gegen 1043 im Vormonat; die Zahl der Beschäftigten dagegen erhöhte sich im Juni auf 609 gegen 684 im Mai. In Mitteldeutschland wuchs am im Juni 267 (Mai 241) Konsum und 182 (Mai 182) Bergwerksarbeiten. In der Woche vom 8. bis 14. Juni belief sich die Abgabenerklärung der Reichsbahn auf 66384 Güllertonnen gegen 81418 in der Woche und 955292 in der entsprechenden Woche des Vorjahres. Der arbeitstächtige Durchschnitt betrug 132768 gegen 135700 im Mai. — In der Statistik des Statistischen Reichsamtes betrug 124,2%, wie in der Woche vor dem 1. Juni. Die Zahl der Beschäftigten im Bereich des Reichsamtes Mitteldeutschland ist auch im Umfang eingetreten, als im Mai. Die Zahl der Beschäftigten in Mitteldeutschland betrug Mitte Juni rd. 244000 und hat sich somit gegen Ende Mai kaum verändert. Um Wärselber Kupfererzbergbau ist die Lage nach wie vor sehr bedenklich. An der Börse war die Haltung der Aktienmärkte schwach, Anstößverhältnisse und umfangreiche Abgaben des Landes und der Börse selbst haben die Abwärtsbewegung herbeigeführt. Erst in den letzten Tagen zeigte sich eine Erholung. — Am Rentenmarkt war das Geschäft dagegen überaus lebhaft. Der Inflationskurs zum Goldfußwertverhältnis brachte starke Nachfrage nach gut verlässlichen Wertpapieren und zwar sowohl an der Börse selbst als auch im Rentenmarkt. Trotz der erfolgten letzten Erhöhung des Goldfußwertverhältnisses zeigen am Samstag die Tageszinsen am Markt erneut an der Zentralbank halbes Maßnahme aus der Provinz, jedoch der Geldmarkt weiterhin ruhig bleiben dürfte. Auch am Termingeschäft dürfte keine wesentlichen Veränderungen zu erwarten sein.

Neue Bücher und Zeitschriften.

Das Gesundheitsfräulein. Ein alles Epidemien- und „Der Mensch ist, was er frisst“ und doch hat man erst in unserer Zeit die Wichtigkeit richtiger Ernährung erkannt. Genau so wie der Körper jedes Menschen geschaffen ist und darum nach einem anderen Maß gefüttert werden muß, so muß auch die Ernährung ein wenig nach Maß gearbeitet sein. Der von Natur aus schlaffe Körper muß anders ernährt werden, als der zum Staunen reizende, der vorwiegend geistige Arbeiter muß anders essen als der Sportbetriebe, das sind aber alles als Ernährungs. Besonders wichtig ist es aber, daß der ernährte Körper e. n. bestimmte, praktisch erworbene Diät verlangt. Um diese Ernährungsfrage bei Groß und Klein zu klären und zu fördern und zu fördern und zu fördern, sei, er erfordert nur Verständnis und ein wenig wenig Mühe. Die richtige Ernährung hängt selbstverständlich mit dem Fröhlichkeit an, mit dem „Gesundheitsfräulein“, denn das glücklichste mit bester Gesundheit ist die Ernährung des ganzen Tages ein, es ist fast immer die Grundfrage. Über dieses höchst wichtige Thema finden wir im Juli-Heft von „Wissenschaftlicher Frauenzeitschrift“, „Wohlfühl“, einen Aufsatz, den jede geistig arbeitende Frau kennen lernen muß. Dieser Aufsatz wird übrigens auch noch viel Nutzen und Freude bringen. Es bringt fähig und praktische Frauen, viel Unterhaltung, Humor, Denksport und all' dies mit reichlichem Widerspruch. Es ist also ein richtiges Ferienheft für unsere Frauenwelt.

Zimmer aus der Höhe bleiben — über alle Grenzungen.

Zimmer aus der Höhe bleiben — über alle Grenzungen. In der modernen Hausaufstellung orientiert sich — freigeht die Raumgestaltung — sollte jede Hausfrau, die sich ihre Arbeit erleichtern will. Mit der „Zeitschrift Frauenzeitschrift“, (Berlag Otto Meyer, Leipzig) die ihr jede Woche neue Aufträge gibt, die über Romane und Novellen unterteilt und geistreiche sowie Abteilungen bringt, gelang's ihr leicht. Auch die Beschäftigung einer Frau — Mode und Handarbeit — finden ausgiebige Förderung. Jedes Heft, wöchentlich erscheinend, kostet mit Schnittbogen 40 Pf., teilt das 5 Pf. mehr. Nebenbei zu haben.

GERTRUD MAC LEOD
ROMAN VON ARNO FRANZ
URHEBERRECHTSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WERDAG SA.
(8. Fortsetzung.)

Da die Trauung trotz Leods Veranlassung aber doch Tatsache geworden war, mußte es seine Rücksicht haben mit dem, was man sich von Gertrud Leods letzter Schönheit und dem befreundeten Viebzirger Verhältnissen ergab. Wirkliche Befriedigung hatte die Hochzeit nirgends ausgeübt. Die Herren beneideten Leod und die Damen beneideten „das Mädchen“, das sich mit lechzigen Jahren schon ihrer Freiheit begab, um an der Seite Leods aller menschlichen Voraussetzungen nach kein beneidenswertes Leben zu führen.

Christliche Freude hatte nur unter Mac Leods Gläubigern abgerichtet. Die hatte Belle selbst abgefunden und hatte ein Lebriges getan insofern, als er Leod wenige Wochen vor der Trauung schwindelnde Gedanken zur Beschaffung einer festsitzenden Aussteuer ausgehandelt hatte.

Das war das einzige Mal gewesen, daß er nach jener Unterredung mit ihm zusammengekommen war und sollte auch das letztem gewesen sein. Deshalb war er der Hoffnung aus dem Wege und auf Reisen gegangen. Als Trauzeugen hatten Vater Callix und Herr de Jong fungieren müssen.

„Was dein Vater kann, Trautrecht, das können wir auch“, hatte Mac Leod zu seiner Trauung gesagt, als er die Dreizehn seines künftigen Schwiegeraters erfuhr, „wir reisen nicht! Erst Sandesamt, dann Kirche, dann in die meine Welt — lüch.“

„Er hatte ja Geld.“

Es waren gelassen und lassen augenblicklich im Frühling das Aufschwimmen des Wiesens. Mac Leod strahlend vor Siegesfreude und sich lösend in der Bewunderung, die seiner Gattin rezente Schönheit bei allen Gesellschaften ohne jede Einschränkung ausstrahlte. Traute beneigt und irretiert durch die Blicke derer, die Mac Leod festlich ver-

wand, in jeder Frau ausschließlich das Weib sehen, die nicht beunruhigen können ohne zu beleidigen.

Ein unangenehm Maginal besetzte Traute aus dunklen Augen mit mehreren Feuerarbeiten und ein Strumpfabrikant aus Auerbad im Ertragebiet tat dasselbe.

Für den unbedeutlichen Zufuhr war das sehr mühsam, für die aber im Mittelpunkt der allseits beliebten Aufmerksamkeiten lebende Traute nicht.

„Gleichens ihren tollschwarzen Brauen stand eine tiefe Felle.“

„Was ist dir, Trautrecht, du bist so ernst“, erkundigte sich Mac und Traute hob die Schufter.

„Unbehaglich ist mir“, sagte sie und schüttelte sich, als ob sie friere.

„Das ist der Ober. Er kam herangeführt. Sein rundes Gesicht war vernebelt. Besorgungen und ein Strumpfabrikant aus Auerbad im Ertragebiet tat dasselbe.“

„Nicht es, gnädige Frau? Begehnen, daß der Ventilator abgestellt wird? erkundigte er sich.“

„Dank, der lört mich nicht — aber dem Herrn dort,“ — sie nickte zu dem Magagnen hinüber — „dürfen Sie den „Hilde Rotherdamische Curant“ bringen. Es tut's auch eine andere Zeitung von großem Format.“

Der Ober verstand, lächelte distret und zog sich vornehm zurück.

„Ich mag dieses Paradieschen nicht“, wendete sich Traute an den Gatten. „Können wir nicht künftig das Frühstück auf dem Zimmer nehmen?“

„Angenehmsten, Liebste, ganz ausgeschlossen. Das sollen denn die Gäste denken die Keller und gar die Küchlein!“

„Ach die Küchlein! Kömmert die dich so sehr, Mac.“

„Wie immer strahlend, gnädige Frau Fürstin“, rief er ihr zu und neigte sich tief über die dargebotene Herde. „Meinen unterwürdigsten Morgengruß!“

„Frau Fürstin, wie geht es Ihnen?“

„Mir meiner bezaubernden Gegenwart“, vollendete sie. „Zehn Morgen, lieber Mac Leod, legen Sie das Bleiche — immer mit anderen Worten. Das ist gefährlich. Man hört es und glaubt es am Ende selbst.“

„Sie müssen Ihrem Gatten die Komplimente unterbringen, liebe Ihre Freundin, wendete sie sich an Traute, die willen nur Ihnen gehören.“

„dabei legte sie sich und streichelte die Hand der schüchternen und dieser Frau der Großen Welt nicht gewohnten kleinen Hauptmannsfrau, die seit acht Tagen zwar eine schlotzige Ehefrau, sich dessen aber nicht bewußt war, und damit auch nichts Rechtes anzufangen mußte.“

„In ihrer ungeratenen Art redete die Fürstin weiter. „Mir müssen die Rechte gelassen machen, die uns zuteilen und dürfen andere nicht verschunden lassen von dem, was unser eigen ist. Nicht wahr, mein lieber Mac Leod, Sie nehmen davon Kenntnis.“

„Der lächelte nur und gab ihr den Tee in die hauchfeine Tasse.“

„Gnädig, russisch oder deutsch“, fragte er.

„Russisch“, sagte die Fürstin.

„Sie ist ihm belustigt zu, wie er sie bediente. Die Fürstin Malafow war nicht das, was man eine schöne Frau nennt. Um das zu sein, war ihr Gesicht nicht regelmäßig genug — der Mund zu groß, das Stirn zu fett, die Stirn zu niedrig — sie war aber eine interessante Frau und eine vollendet weibliche. Sie konnte dreißig alt sein, war sehr schlank, von jugendlichem Aussehen. Sie liebte sich selten anders als schwarz. Ihre weichen Seidengewänder legten sich folgend um ihren schlaffen Körper und dämpften das Wohlleben ihres Innern. Ihre Bewegungen waren lebhaft, ohne je ungeschick zu wirken. Sie wies den Staub und ließ zu lachen. Und Mac Leod konnte sie nicht ansehen, ohne lieber Frau unter zu sein.“

„Was beginnen wir heute“, fragte sie und blickte in die nachdunkelnden Augen Trautes. „Run, Liebste — Sie sollen bestimmen.“

„Wir sollen den Unfall entscheiden“, antwortete Traute und ließ bittend zu Leod hinüber in der Erwartung seiner Zustimmung.

Nebrer Anzeiger

Amliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen: „Das Leben in Bild“ und „Das Leben im Wort“
Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle 1.10 RM — Durch die Post bezogen 1.20 RM

Schriftleitung: Wlh. Sauer in Koblentz.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauer'sche Buchdruckerei, Koblentz.
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weiz, Markt 34/35.
Fernsprecher: Amt Koblentz Nr. 221. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 28 832

Anzeigen kosten: die 49 mm breite Millimeterzeile 2 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Hellmetall 30 Pf.
Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.
Bankkonten:
Geldparcasse Nebra — Bankverein Nebra.

Nr 81

Donnerstag, den 10. Juli 1930

43. Jahrgang

Dietrichs Etat.

Der Reichsfinanzminister über die Deckungsvorlage.

— Berlin, 8. Juli.

Auf der Tagesordnung steht zunächst die zweite Beratung des deutsch-rumänischen vorläufigen Handelsabkommens, das in zweiter und dritter Beratung angenommen wurde.

Es folgt dann die Beratung des Haushalts des Reichsfinanzministeriums und in Verbindung damit die erste Beratung der Deckungsvorlagen.

Reichsfinanzminister Dr. Dietrich

beginnt seine Ausführungen mit einem Wort an seinen Vorgänger Dr. Wolffenbuter, der sich durch sein mannhaftes Eintreten für einen unbedingten notwendigen Haushaltsbedarf verdientermaßen habe, die eine spätere Zeit ruhiger Rückschau besser zu würdigen wissen werde. Nach einem kurzen Lieberlied über die Entwicklung der Reichsfinanzen in der letzten Zeit weist er auf den unbedingten Fehlbedarf des Haushalts hin, der, wie der Minister bereits im Reichsrat im einzelnen dargestellt hat, 485 Millionen M. beträgt.

Die Ursachen dieses Fehlbedarfes seien ausschließlich in der wirtschaftlichen Entwicklung der letzten Monate zu suchen. Auf diese seien die Arbeitslosigkeit und die enormen Kosten, die dem Reich daraus entfielen, zurückzuführen, und aus diesem, wirtschaftlicher Entwicklung und Arbeitslosigkeit, ergebe sich der Steueranfall.

Wenn die Arbeitslosenversicherung wirklich ihre Aufgabe erfüllen und demgemäß dem Arbeitslosen die ihm zuzurechnenden Ansprüche befriedigen würde, dann wäre das größte Unlücksereignis am der Ausgabenseite des Reiches geschehen. Der Minister geht dann des näheren auf die Deckungsvorläufe ein. Was die von der Regierung benötigte Einparnung von 100 Millionen an den Haushaltsausgaben angeht, so werde es unter den Voraussetzungen des Reichsfinanzgesetzes Er habe aber die tatsächliche Einparnung dieser 100 Millionen zur Voraussetzung seines Verbleibens im Amte gemacht. Die vom Hansa-Bund geforderte Streichung des Arbeitsbeitrages an die Invalidenversicherung und der Lieberwollungen aus der fogenannten Ite Brührung liegen nicht zu verurteilen. Alles in allem könne man sagen, daß von den Vorschlägen des Hansa-Bundes tatsächlich noch 100 Millionen mittlere Einsparnisse übrig blieben, die ja auch die Reichsregierung zu machen einfließen sei.

Die Hauptlast der finanziellen Notlage der Gemeinden, die Arbeitslosigkeit, bilde auch eine feste Gefahr für die Finanzen des Reiches. Die Reichsregierung lege diese Gefahr in aller Schärfe.

Mit den vorgeschlagenen Ausgaben für die Arbeitslosenversicherung werde man nur auskommen, wenn das Arbeitsbeschaffungsprogramm durchgeführt werde. Im Vordergrund zur Regelung der Gemeindefinanzen ständen der Verwaltungskostenbeitrag der Bürgersteuer, die Gemeindeeinkommensteuer und die Frage der Besteuerung der öffentlichen Betriebe. Der Minister befaßt sich dann mit dem Umbau des Steuerwesens des Reiches und erklärt, daß hier die Senkung der Realsteuern und der Einkommensteuer das erste Ziel sein müsse, wobei er wiederum die Realsteuerfrage für die vordringlichste halte. In dem Augenblick, in dem man die Haussteuer ganz oder teilweise nicht mehr für den Wohnungsbau brauchen werde die Auseinanderlegung zwischen Reich, Ländern und Gemeinden ungeheuer erleichtert, weil in diesem Augenblick eine Entlastung der Realsteuern im ganzen oder einer Umgestaltung möglich sein werde. Der Minister wendet sich dann dem Haushalt für 1931 zu, dessen Vorarbeiten in wenigen Wochen begonnen würden. Zum Schluß weist der Minister auf die Bedeutung der Berücksichtigung der vorliegenden Gesetzentwürfe hin.

Mit diesen Vorträgen stehe und solle nicht nur die Reform der Arbeitslosenversicherung, sondern auch die Beitragserhöhung. Wenn diese beiden Dinge nicht erledigt würden, so lege er seinen Weg, die hierzu zu erwartenden Mittel in Höhe von rund 300 Millionen aufzubringen, die die Arbeitslosenversicherung erfordere. Aber auch die ebenso bedeutsame Reform der Krankenversicherung und das Gesetz, welches die Bemittlung weiterer Kreisgesundheitszentren im wesentlichen aufheben soll, könne dann schwerlich eine parlamentarische Erlaubnis finden.

Es würden nicht nur die sozialen Reformen, sondern auch die Grundlagen für das Disprogramm entfallen. Mit steigenden Sorgen sei nach zu rechnen, der Reichstag werde aber, solange der Minister im Amte sei, jemals rechtzeitig vor die Entscheidung gestellt werden, die Voraussetzung einer geordneten Haushaltswirtschaft sei.

Abgeordneter Dr. Herz (Soz.) weist darauf hin, daß die Sozialdemokratie für die Sanierung der Reichsfinanzen in der Arbeitslosenversicherung zur Liebernahme großer Opfer bereit gewesen sei. Durch die vorgeschlagenen Maßnahmen werde nach Auffassung der Sozialdemokratie das Ziel der Befriedung der Finanzen nicht erreicht. Die Finanzen seien nur zu sanieren, wenn die Laffen über das hinausgegriffen werden, was die Deckungsvorlage bringt. Gespart werden kann vor allem beim Wehretat. Gespart werden könnte auch durch Aufhebung der Subventionen an die Länder. Wir verlangen die Berücksichtigung unseres Pensionskassensatzes noch vor der Sommerpause und

machen von dem Schicksal dieses Antrages unsere Haltung zu den übrigen Deckungsvorlagen abhängig. Abgeordneter Dr. Dörffler (Dnt) gibt eine Erklärung ab, in der die Ratlosigkeit der Reichsfinanzen als der Beginn der Aufbringungsstufe des Youngplans bezeichnet wird. Die Erhöhung der Einkommensteuer stehe im Gegensatz zu der Selbst von Herrn Hilferding anerkannten Notwendigkeit der Kapitalbildung. Es müsse unter allen Umständen erstrbt werden, das diesmalige Defizit durch Senkung der Ausgaben zu beseitigen. Darüber hinaus sei eine Senkung der Realsteuern und der Einkommensteuer möglich, wenn man die von den Deutschnationalen vorgeschlagenen neuen Einnahmequellen schaffe. Hierzu gehöre der Gedanke eines Verwaltungsstellenbeitrages und die Besteuerung der öffentlichen Betriebe. Voraussetzung für die Sanierung sei überhaupt eine grundsätzliche Veränderung der Ertrags-, Handels-, Wirtschafts- und Finanzpolitik. Abgeordneter Dr. Reubauer (Komm.) wirft der Regierung vor, daß sie die Armen ausplündern wolle, um alles den Reichen zu geben.

Da weitere Wortmeldungen nicht vorliegen, schließt Vizepräsident Eiser die erste Beratung der Deckungsvorlagen. Die Vorlagen werden dem Steueraussschuß überlesen.

Das Haus vertagt sich auf Dienstag 3 Uhr: Haushalt des Reichsfinanzministeriums.

Kritische 14 Tage.

Der Kampf um die Deckungsvorlagen.

— Berlin, 8. Juli.

Der Kampf um die Deckungsvorlagen der Regierung tritt in dieser Woche in ein entscheidendes Stadium ein. Wie lange der Kampf im Reichstage dauern wird, läßt sich zurzeit noch nicht übersehen.

Die Reichsregierung hofft, bis zum 19. Juli sämtliche Deckungsvorlagen unter Dach und Fach zu haben und den Reichstag dann in die Sommerferien schicken zu können.

Ob dies der Fall sein wird, dürfte aber davon abhängen, ob es der Regierung gelingt, in den Verhandlungen, die sich in der Hauptlage hinter den Kulissen abspielen dürften, die Parteien zu einer anderen Stellungnahme gegenüber dem Reichsprogramm als bisher zu bewegen. Die Parteien scheinen nämlich, nachdem sie ihre ursprünglichen grundsätzlichen Bedenken zum Teil zurückgestellt haben, neuerdings den Versuch machen zu wollen, zahlreiche Einzeländerungen an den Steuererlassen durchzuführen. Dies würde bedeuten, daß für die Regierung 14 Tage schwieriger parlamentarischer Verhandlungen bevorstehen; jedoch wird die Regierung wohl nicht umhin können, sich auf derartige Verhandlungen einzulassen, da es zweifelhaft erscheint, ob die Stimmen der hinter der Regierung stehenden Parteien ausreichen, um ihr eine Mehrheit im Reichstage zu sichern.

Bekanntlich lehnen die Deutschnationalen das Deckungsprogramm der Regierung voll und ganz ab, während die Sozialdemokraten bisher noch nicht haben erkennen lassen, welche endgültige Stellung sie gegenüber den Deckungsvorlagen einnehmen werden.

Die wesentlichen Punkte der Deckungsvorlagen werden auch von den Sozialdemokraten bestritten. Wenn die Regierung sozialdemokratische Stimmen gewinnen will, wird sie somit ihr Programm in einigen Punkten ändern müssen. Es besteht durchaus die Möglichkeit, daß die politischen Verhandlungen im Reichstage zu einer Einkreisung des Kabinetts führen werden. Dies würde, wie man in unerrichteten politischen Kreisen berichtet, aber zweifellos auch bei einer Annahme des Deckungsprogrammes das Ende des Reichstages bedeuten, so daß dann wohl mit Neuwahlen für den Herbst (frühestens für den September) gerechnet werden müsse. Das Schicksal der Regierungstrümpfung steht also wieder einmal auf dem Spiel.

Ein preussisches Sparprogramm

Berlin, 9. Juli.

Entsprechend dem vom preussischen Landtag angenommenen Antrag, der verbriefte Sparmaßnahmen fordert, bezieht die preussische Staatsregierung, wie der Demokratische Zeitungsdienst erzählt, ein großes Sparprogramm vor, das im Herbst dem Parlament als Geheltniswurf vorgelegt werden soll. Wie bekannt steht das Programm u. a. in der Aufhebung von rund 100 Amtsgerichten und einigen Landgerichten vor. Außerdem sollen etwa 50 Landfreie und 3 Regierungspräsidenten aufgehoben werden.

Panuropa im Auswärtigen Ausschuss.

Steuer- und Sozialpolitischer Ausschuss.

— Berlin, 9. Juli.

Der Auswärtige Ausschuss des Reichstages trat unter dem Vorsitz des Abgeordneten Ralfert (Dnt) zu einer Sitzung zusammen, auf deren Tagesordnung zunächst die Frage der Beantwortung der Briand'schen Panuropa-Denkschrift steht. Zu Beginn der Sitzung nahm Reichsfinanzminister Dr. Curtius das Wort, um die Grundzüge der vom Reichskabinet beschlossenen Antwort dem Ausschuss bekanntzugeben.

Die Tagung des Auswärtigen Ausschusses wird wahrscheinlich mehrere Tage dauern, da die Tagesordnung nachträglich noch erheblich verlängert worden ist. So soll sich in der Beratung der Paneuropäische eine Aussprache über die Sanierungsbedingungen stattfinden. Dann sollen neben zahlreichen anderen außenpolitischen Abkommen die Handelsverträge mit Oesterreich und Polen zur Beratung kommen.

Der Steueraussschuß des Reichstages begann die Beratung der Deckungsvorlagen. Im Sozialpolitischen Ausschuss wurden die Anträge über die Arbeitslosenversicherung behandelt, während im Haushaltsausschuß das Gesetz über die Nichtliste angenommen wurde.

Strefemann-Denkmal in Mainz.

Die feierliche Grundsteinlegung.

— Mainz, 8. Juli.

Unter harter Beteiligung der Bevölkerung fand am 7. Juli die feierliche Grundsteinlegung zum Strefemann-Denkmal statt.

Zahlreiche Vereine und hiesige Korporationen umfäumten mit ihren Fahnen den Platz, der mit den Flaggen des Reiches, Hessens und der Stadt Mainz geschmückt war. Der Erzbischof gegenüber war ein mit Trauerfroh umarmtes Bild Strefemanns aufgestellt. Unter den Anwesenden bemerkte man u. a. Reichsminister Freiherr Langewert von Simmern, Landesminister Geheimrat Dr. Winger, Provinzialdirektor Dr. Wehner, Oberbürgermeister Dr. Kell-Mainz sowie den Reichsminister a. D. Dr. Scholz. Als Redner trat der Stadtrat Strefemann vor. Auf Antrag Strefemanns wurde einstimmig beschlossen, daß die Feier mit dem Wiedereröffnen des Denkmals eröffnet.

Sodann ergiff der Vorsitzende der Deutschen Volkspartei Reichsminister a. D. Dr. Scholz das Wort. Er feierte den verstorbenen Führer als den unerwähnten Vorbild für die Arbeitbevölkerung, als den Staatsmann größten Formates, der jeder den Tag der Freiheit nicht mehr kühnen durfte.

Während die Flaggen auf Halbmast standen und die Fahnen sich neigten, erklang das Lied „Am Brunnen vor dem Tore“. Dann wurde die Urkunde verlesen, die in den Grundstein eingemauert wird.

Oberbürgermeister Dr. Kell beizog in seiner Ansprache, daß Mainz wohl am liebsten gelitten und daher einen Anspruch darauf habe, das erste Denkmal des Befreiers in seinen Mauern zu bergen.

Die Befreiungsfeier in Rehl.

— Rehl, 8. Juli.

Die Stadt Rehl und das Hanauer Land feierten den Tag ihrer Befreiung von französischer Besetzung. An gewohnter am Nachmittag, so angelegentlich sollte Feier statt, was anwesend, Reichsministerpräsidenten, Reichsminister, hiesigen Großhändler, des und die Rehl der Begrüßungsgrüß für die bar Dr. Schmitz die eigentliche

er. Triet, 8. Juli. Hier veranlaßte werden befristete Triet, Stadions. Bund der Saarländ überbrachte, überbrachte, die das patriotischer Gedere nicht ruhen, Freiheit fündeten. aus, die Stunde sein in Ost und Schwefeln von

den ganzen übrigen der Gefolgsherrsch Tag sollten alle Deutschen sich untereinander die Hand reichen zur gemeinsamen Arbeit, um auf freiem Grund als freie Volk zu stehen. Sodann wurde eine Entschließung zur Saarländ angenommen. Das Deutschlandbild befehlig die Umgebung.

Die Triet'er Zubeisfeier.

Triet fand im Zeichen der großen Befreiungsfeier. Zahlreiche Fremde hatten die alte Trietstadt aufgesucht. Schon am Sonnabendmittag lag ein Verkehrsflußzug der Deutschen Luft-Gesellschaft seine Schiffe vor Triet, während gleichzeitig die Sanierungsarbeiten der Triet'er Passierere und die Teilnehmer des Rheinland-Befreiungsfestes auf dem Flugplatz bei Guren zur Zwischenlandung eintrafen. Gleichzeitig erreichten die Fahrer des Deutschen Leinwand-Klubs-München, 600 an der Zahl, Triet, wo sie bis zum Sonntag Rast machten.

